



**Rolf Bergmeier:
Kaiser Konstantin und
die wilden Jahre des
Christentums.**

*Die Legende vom ersten
christlichen Kaiser.*

Aschaffenburg: Alibri 2010,

350 S., 24,- €

ISBN 978-3-86569-064-7

Bergmeiers Buch ist ein kritischer Beitrag zu dem Schlagwort vom „jüdisch-christlichen Abendland“, das derzeit in kulturpolitischen Reden wieder verstärkt heraufbeschworen wird. Der Durchschnittsdeutsche wird mit diesem Schlagwort auf die traditionelle Interpretation der abendländischen Christentumsgeschichte gelenkt: Aus der Anhängerschar um den jüdischen Propheten Jesus von Nazareth erwächst allmählich die katholische Kirche der Antike und des Mittelalters und aus dieser die gegenwärtigen Konfessionskirchen.

Als eine entscheidende Periode dieser Christentumsgeschichte dürfte dem Durchschnittsdeutschen die Zeit des Kaisers Konstantin des Großen (ca. 275-337) in Erinnerung sein und vielleicht erinnert er sich auch noch an das Schlagwort von der „Konstantinischen Wende“ aus seiner Schulzeit. Genau diese „Wende“ unterzieht der Althistoriker Rolf Bergmeier einer Kritik und entlarvt sie als einen historischen Mythos.

Bergmeier zeichnet die Zeit von Konstantin bis zur Erhebung des Christentums zur Staatsreligion 380/381 als eine des Übergangs, des Nebeneinanders von althergebrachten Tempelkulten und anders organisierter Religion, wobei die kaiserliche Leitidee die der Verehrung eines über allen Gottheiten schwebenden Gottes ist, genauer der Sonnengott, der Sol Invictus.

In der Tübinger Schule der Religionswissenschaft ist diese Periode als ein Teil der „Romanisierung des Christentums“ bezeichnet und analysiert worden als ein komplizierter Eingliederungsprozess der christlichen Gemeinden in die staatliche Tradition des Imperium Romanum. In der Sache zeichnet Bergmeier diesen Prozess nach, wobei er sich überwiegend auf wissenschaftliche Literatur der Althistoriker, Klassischen Philologen und Kirchenhistoriker stützt.

Dabei geht der Autor keineswegs ideologisch-parteiisch vor. Er bringt Kirchenhistoriker, meist „ältere“ aus der Zeit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die seine Interpretation bestätigen, gegen „moderne“ Althistoriker in Stellung, aber bisweilen auch umgekehrt. Dabei kritisiert er viele seiner Zunftkollegen, weist ihnen Realitätsferne und ideologische Verblendung nach. Die Erkenntnisse der Religionswissenschaft zum Thema berücksichtigt er nicht, kennt wohl auch nicht die Literatur dazu.¹ Befremdlich ist daher seine Generalkritik an der Religionswissenschaft.

Bergmeier zeigt, dass der Gott des Kaisers Konstantin der aus dem Orient stammende Sol Invictus ist. Erst christliche Autoren wie Laktanz, Eusebios von Caesarea und spätere fromme Schreiber machten aus dem Anhänger des Sonnengottes den ersten christlichen Kaiser. Bergmeier analysiert die als historisch geltenden Schriftstücke durch die historisch-kritische Methode und kontextualisiert sie in die politische Landschaft.

Er destruiert auf diese Weise historische Ereignisse wie die Schlacht an der Milvischen Brücke, den darauffolgenden Triumphzug in Rom, die Rolle des Kaisers im Konzil von Nicäa (325) und die Behauptung, die Stadt Konstantinopel sei von Anfang an als eine christliche Stadt konzipiert worden. Letztere interpretiert Bergmeier als eine Stadt, die die Machtfülle des Sonnengot-

¹ Vgl. Richard Faber: Abendland – ein „politischer Kampfbegriff“. Hildesheim 1979. – Siehe auch verschiedene Aufsätze von Hubert Cancik in dessen Gesammelten Aufsätzen, besonders im Band 2: Religionsgeschichten. Hrsg. von Hildegard Cancik-Lindemaier. Tübingen 2008.

tes demonstrieren sollte, mehr noch als im ägyptischen Heliopolis. Erst Spätere interpretierten sie als eine christliche Stadtgründung.

Bergmeier teilt sein Buch in sechs Bücher und in zwölf Exkurse ein. Das erste Buch *Wilde Jahre. Das Christentum zur Zeit Konstantins des Großen* ist eine Übersicht über die Christentumsgeschichte des 4. Jahrhunderts, in der die Auseinandersetzungen zwischen Trinitariern und Arianern thematisiert werden, also ob Jesus „gottgleich“ und „Sohn Gottes“ (Trinitarier) oder nur „gottähnlich“ (Arianer) sei.

Bergmeier verdeutlicht in einer Rechnung das Verhältnis dieser beiden Parteien: Von 88 Kaiserjahren fallen 55 auf Herrscher mit arianischer Gesinnung. Erst ab 363 scheint sich der trinitarische Glaube durchzusetzen. Von 361-363 regierte Julian, den die Christen Apostata, d. h. Abtrünniger, nennen, weil er das Heidentum gefördert und das Christentum verfolgt habe.

In der Darstellung bei Bergmeier kommt Julian wesentlich besser weg, was auch mit neueren Untersuchungen übereinstimmt: Julian ist ein toleranter Herrscher, der das Heidentum, was ethisch-philosophische Bildung einschließt, aufwertet und somit die traditionelle staatstragende Religion des Imperium Romanum rehabilitiert.

Letzteres ist überhaupt der Aspekt, unter dem Bergmeier das 4. Jahrhundert untersucht: Die Kaiser suchten den Rückhalt ihrer Herrschaft bei den „Göttern“ und ihren Priestern. Sol Invictus, gewissermaßen der Kaiser als sein „Priester“, stehen über jenen Kulte. Als 391 das Christentum Staatsreligion wird, wird der Christengott an dessen Stelle gesetzt, wobei die inhärenten antihäretischen und antijüdischen Tendenzen der christlichen Religion Staatsdoktrin wird.

Im zweiten Buch *Unsichere Kandidaten. Über die Zuverlässigkeit antiker Textquellen* demonstriert Bergmeier die Methode der Textkritik an Texten von Laktanz und Eusebios von Caesarea. Dabei zeigt er, wie diese beiden das Bild von Konstantin als christlichem Kaiser geschaffen haben. Bergmeiers kritischer Blick auf die Texte zeigt jedoch, dass er das keineswegs war, sondern dass der Sonnengott Konstantins Gott war.

Im Exkurs über den Sonntag *Dies solis und Dies Dominicus. Vom Sonntag zum Sonntag* unterstreicht Bergmeier dies unter Zuhilfenahme der Befunde aus der Numismatik: Die Einführung des Sonntags durch Konstantin

321 war mitnichten christlich inspiriert, es war der Tag zu Ehren der Sonne, des Sol.

Das dritte Buch ist Kaiser Diokletian gewidmet, den Bergmeier als einen toleranten Herrscher beschreibt, der den Staat ordnet und der keinesfalls der Christenverfolger war, als den christliche Schreiber ihn stilisieren. Das passe nicht zu seinem Charakterbild. Im vierten – dem längsten – Buch *Konstantin I.* legt Bergmeier seine kritische Biographie vor. Das christliche Geschichtsbild von Konstantin zerbröselte geradezu unter seinem analytischen Blick.

Im fünften Buch *Von 310 bis 380. Siebzig Jahre Religionsgetümmel. Ein Fazit* arbeitet Bergmeier heraus, dass die Wende zum Christentum als Staatsreligion 380 unter Kaiser Theodosius erfolgt ist. Konstantins Religionspolitik – so führt Bergmeier nochmals aus – ist nur vom Sonnenkult her zu verstehen. Der Autor bezeichnet Theodosius zu Recht als den „Schöpfer der abendländischen Staatskirche“.

Im sechsten Buch *Spätantike Forschung unter Kuratel?* führt er ein paar Stationen der Rezeption des Themas, genauer der Mythisierung „Konstantin“ auf. Die meisten Interpretationen stimmen bis heute in der Behauptung überein, dass Konstantin und das Christentum Hervorragendes geleistet haben, die antike Gesellschaft, der sie ein Überleben lediglich in literarischen Formen u. ä. zugestehen, morsch gewesen sei.

Diesem Bild setzt Bergmeier die grausame Seite der christlichen Herrscher entgegen, wie sie in Taten, etwa der Tötung von Konkurrenten auf den Kaiserthron, oder in der Gerichtsbarkeit zu finden und zu belegen ist. Zu den seltenen abweichenden Stimmen zählt Bergmeier den berühmten Theodor Mommsen von den Alten und den Professor für Römisches Recht Detlef Liebs von den Heutigen.

Sein Buch sieht Bergmeier weniger als eine Konstantinbiographie als vielmehr als ein Beitrag zu Ergründung der „Ursprünge europäischer Kultur, wie sie vernichtet wurde, was an ihre Stelle trat“. (S. 253) Den Althistorikern wirft er vor, kein wissenschaftliches Korrektiv zur „Kirchengeschichte der Gläubigen“ geliefert zu haben und sieht einen großen Bedarf an Aufarbeitung dieser Geschichte.

Nicht wie bisher an den „verblichenen Grundsätzen einer uralten Priesterreligion“ sollte man sich orientieren, sondern – ganz humanistisch – am Menschen. Das ist ein Plädoyer für antik-abendländische statt christlich-abendländische Werte.

Bergmeiers Buch scheint eine Konstantinbiographie zu sein, ist aber eine Diagnose der Zeit des 4. und der Althistoriker des 20. Jahrhunderts. Das zeigt der zweite Teil des Buchtitels an, wobei die Wortwahl „die wilden Jahre“ eher eine unseriös polemische Schrift vermuten lässt. Das ist sie keineswegs. Sie ist informativ, kritisch und gut lesbar. Man kann sie daher gut Schülern für den Geschichts- wie Ethikunterricht empfehlen.

Ulrich Nanko